

Luise Kiesselbach (1917), Der Frauen dringlichste Aufgaben im
Entscheidungskampf. Nach einem Vortrag im Verein für Frauen-Interessen,
München (Druck Ernst René Grosser, Frankfurt) [Sonderdruck]

Der Frauen dringliche Aufgaben im Entscheidungskampf

Luise Kiesselbach.

Nach einem Vortrag im Verein für Frauen- Interessen München.

Eine Zusammenstellungen unserer dringlichsten Aufgaben und die erneute Bitte um verstärkte Mitarbeit der Frauen in der Schicksalsstunde unseres geliebten Vaterlands drängt uns zunächst eine Rückschau auf den Beginn des großen Ringens und unsern Anteil an dem gigantischen Kampfe auf.

Damals war neben der schweren Sorge um die Gatten, Väter und Söhne, um das schwer bedrohte Vaterland unser vorwiegendes Empfinden das des Schmerzes, daß wir Tag für Tag neue Scharen hinausziehen sahen, die in stolzem Erheben Mann für Mann der Wille zur Tat, der Wille zum Opfer einte – und wir bei aller begeisternden Liebe zum Vaterland zurückbleiben, im wesentlichen nur im Ertragen der schmerzenden Sorge opfern durften. Klein und bescheiden erschien uns bei allem Kummer unser Anteil am Kriege, doppelt klein, weil, was wir auch taten und tun wollten, erst erbeten, ja manchmal erstritten werden mußte, bescheiden, weil das was wir hingaben, ja nicht annähernd dem gleichkam, was die Männer opferten. War es auch Kampf, so war er doch ruhmlos und war es auch Opfer, so wurden wir doch keine Helden. Und kämpften wir auch um heiligste Güter, um den Schutz der Zurückgebliebenen, um das junge Leben in der werdenden Mutter, um die Gesundheit des Säuglings, um die sorglose Jugend des Schulkinds, beschafften wir rastlos Nahrung, Unterkunft, Kleidung, pflegten wir Kranke und Verwundete – so wußten wir doch ständig, wie wenig es auf uns ankam, wie wenn wir heute versagten, Hunderte statt uns aufstehen, Hunderte

statt uns sich bereit finden würden. Die Fülle von Tatkraft und Initiative der Frauen ging so gar manchen Irrweg: Es war gar nicht so einfach zu erreichen, daß die freiwillig für den Heeresbedarf strickenden und nähenden Hände ihre begonnenen Hilfeleistungen den untern bedürftigen Schichten überließe, deren Erwerbslosigkeit auch durch Stillstehen von Betrieben und allgemeiner Geschäftsstreckung aufs peinlichste gestiegen war. Frauenarbeit und Frauenkraft – wie wenig wollte sie besagen neben dem Tun unserer Männer, wie wenig wollte sie bedeuten für den Kampf und Sieg.

Und heute?

Der Kampf, in dem unsere Männer stehen, ist derselbe, nur noch heftiger, noch erbitterter, noch schwerer! Ja mit Kampfesformen und mit Kampfesmitteln, wie sie unerhörter und raffinierter keine Zeit erlebt hat, ist er entbrannt; für so viele hat sich Entsagung und Entbehrung zum Todesmut und zur Aufopferung gesellt; zum zweiten, dritten, ja vierten mal sind schwer verwundet Gewesene hinausgezogen, durch stets neue Scharen haben sich gelichtete Reihen ergänzt, immer großzügiger sind die Leistungen von Heer und Marine geworden! Erreicht ist, daß die Mauer, die unsere deutschen Helden um uns gebaut, der lebendige Grenzwall, den sie aufgerichtet, feststeht, daß riesige Strecken im Feindesland in unserem Besitz sind, daß die Gewißheit auch für die Verzagtsten in der Heimat immer neu wird: Durch kommt keiner! Mit gleichem Staunen und gleicher Bewunderung wie wir die todesmutigen Scharen ausziehen sahen, folgen ihnen heute unsere Blicke, lesen wir die Berichte, sehen wir die Opfer – ach so gering dagegen!

Aber täuschen wir uns nicht: für uns Frauen ist doch alles anders geworden, ganz anders! Heute braucht man auch von allen Frauen das Opfer der Tat! Das Heimatheer, das hinter den Kämpfenden als waffenlose Hilfsstruppe stand, ist durch die stärker und stärker werdende Heranziehung der Männer fast ganz zum Frauenheer geworden, in tausend und abertausend von Fällen mußten die Männerhände durch Frauenhände ersetzt werden. Und wie im Heimatheer ist überall in der Heimat geworden Will unsere gesellschaftliche Ordnung, unser Gemeindewesen, unsere Industrie und Landwirtschaft weiterbestehen, braucht man mehr und immer mehr Frauen! Soll unser Heer genügend Munition, sollen wir genügend Brot haben, so müssen immer mehr Frauen am Schmiedefeuer stehen, müssen immer mehr Scharen den Pflug und die Egge, den Spaten und die Schaufel führen. Heute haben wir in Bayern bereits Munitionsbetriebe, in denen 90% aller Arbeitenden Frauen sind, haben wir ganze Dörfer ohne einen einzigen arbeitsfähigen Mann.

Ist der vaterländische Hilfsdienst, der noch mehr Männer in die Etappe führt, erst einmal ganz organisiert, ist erst jeder kriegsverwendungsfähige Mann im Heere eingereicht, dann steigt die Verantwortung in der Heimat arbeitenden Frauen ins Ungemessene, dann wird's auf ihre Haltung im Entscheidungskampf, auf ihr Tun ebenso ankommen wie auf das der Soldaten draußen. Und soll der Kampf gegen

die durch die lange Kriegsdauer steigenden und steigenden Kriegsschäden gelingen, müssen immer mehr Frauenkräfte auf sozialem Gebiete arbeiten, soll die Heimat nicht die Kämpfenden im Stiche lassen, muß immer weitere Frauenhilfe geleistet werden.

Die Rechnung unserer Feinde auf unser militärisches Unterliegen gegenüber der Uebermacht – man rechnet jetzt, daß 967 Millionen von Feinden gegen die 111 Millionen stehen, die wir mit unseren Verbündeten darstellen – diese Rechnung unserer Feinde, uns militärisch zu zermalmen, erwies sich als irrig. Der feste Grenzwall, der sich stärker und stärker um unser Vaterland gefügt, die Tatsache der Eroberung und Bewirtschaftung großer feindlicher Landesteile, die glänzende Führung eines Hindenburg und Ludendorff – von der mit beispielloser Kühnheit erreichten Vertreibung der russischen Horden aus der Ostecke des deutschen Reiches bis zur durch einen einzigen Faustschlag erfolgten Zertrümmerung Rumäniens, - die Erfolge unserer Seemacht, ließ sie erkennen, daß ihr Hoffen auf einen Waffensieg ein vergebliches war.

Mit der trotzdem erfolgten Ablehnung des Friedensangebots Deutschlands trat die durch die Machenschaften bei den Neutralen bezüglich des Abschneidens aller Zufuhr längst erkannte Absicht des Aushungerns und das Hoffen des Feindes auf Niederzwingen der verbündeten Mittelmächte durch innere Schwierigkeiten wieder neu und noch deutlicher in die Erscheinung. Mußten sie auch erkennen, daß unsere militärische Rüstung allen Stürmen Trotz geboten und weiter Trotz bieten würde, so hoffen sie jetzt auf die die Last tragende Länge des Krieges, auf das Versagen des Durchhaltens bis zum endlichen Siege! Daß dabei auf das Wanken der Daheimgebliebenen, auch das der Frauen gerechnet wird, ist klar. Sie hoffen noch immer, daß unser stolzer Grenzwall vom Mutterlande aus einbrechen, daß innere Schwierigkeiten den Kampf beenden werden, den sie vorläufig mit allen Mitteln hinzuziehen suchen. Auf die hohnvolle Schilderung der englischen Friedensbedingungen haben unsere tapferen U-Boote die erste Antwort gegeben, in der Heimat geben wir die zweite durch unser Verhalten!

Nicht nur in unserm eigenen Empfinden und in unserer eigenen Erkenntnis liegt die Notwendigkeit, bei der letzten kommenden Entscheidung die Allgemeinheit der Frauen stärker heranzuziehen.

In seinem Ruf an das deutsche Volk hat der *deutsche Kaiser* nach Bekanntwerden der englischen Friedensbedingungen sich mit flammendem Wort an die deutsche Frau gewandt, sie gleich jedem deutschen Mann zur Verdopplung ihrer Kraft auffordernd!

Das *Hilfsdienstgesetz* sieht zwar von einer zwangsweisen Heranziehung der Frau ab – aber wie stark auf die Beteiligung und die immer höhere Beteiligung der Frauen an der Rüstungsindustrie wie in der Landwirtschaft gerechnet wird, sehen wir aus den Publikationen der Kriegsamtstellen, sehen wir aus der Einrichtung der besonderen Referate: Frauenarbeit im Kriege, die neben der Gewinnung und

kriegswirtschaftlichen Verwendung von weiblichen Arbeitskräften zu verstärkter Mitarbeit an Fürsorgemaßnahmen anregen.

Staat und Gemeinde bedürfen Mithilfe an der Lösung der immer schwerer werdenden Aufgaben! Bei Aufrechterhaltung der früheren und Neueinrichtungen der jetzigen!

Und sind die Frauen auch an leitenden Stellen und im öffentlichen Wirken wenig beteiligt, so wissen wir doch wie viel auf ihrer Mitarbeit aufgebaut ist und wie oft ihr Urteil, ihr Rat maßgebend ist, wie viel Wert auf ihre Heranziehung heutegelegt wird. Gab es einmal eine Zeit, wo unsere Vereine, unsere Frauen nach Betätigung gesucht, so stehen wir jetzt in der Ueberfülle, sodaß man tausend Hände haben möchte und tausend Zungen, und es fast nicht begreift, wie ein Nichtgebundener nicht arbeitet, nicht begreift, daß es noch tatsächlich viel unbeschäftigte Frauen gibt. Und doch ist dem so und beobachten wir es ja selbst täglich. Müssen wir es uns nicht immer wieder in Wort und Schrift vorwerfen lassen, daß in Großstädten noch Scharen von Frauen täglich in Kaffeehäusern sitzen – und können wir uns wehren, wenn wir Berichte aus Sommer- und aus Winterfrischen, bei Sport und Spiel hören, wenn wir von müßigen Pensionsinsassen und von auf unwürdigstes Zeitvergeuden bedachten Frauen und Mädchen erfahren?

Und zeigt uns nicht das Straßenbild und lehren uns nicht zufällig vernommene Eisen- und Trambahngespräche, wieviele Frauen garnicht daran denken, daß der Krieg auch ihr Krieg ist, daß auch sie ein Teil der Verantwortung trifft am Ausgang des Entscheidungskampfes, wenn er nicht absolut günstig für uns wäre und im andern Fall kein Teil von berechtigter Mitfreude, wenn sie allen Kriegsoffern fernstehen.

Gewiß, es gibt auch in unserem Kreis viele Frauen, denen der Krieg selbst Lasten aufbürdet, andere die seelisch ungeheuer mitgenommen sind, da ihnen schon rein organisch der Gedanke an Krieg und Vernichtung unsagbar schwer zu tragen ist (und es sind wohl nicht die schlechtesten unter uns) – aber als gesinnungstüchtige Töchter unseres Vaterlands haben wir jetzt kein Recht zu solchen Erwägungen - im Gegenteil, wer heute auf seine Weise nicht mitkämpft, wird zum Kriegsverlängerer, ja er ist mit den Feinden im Bunde.

Der kriegsgegnerische Teil der deutschen Arbeiterschaft hat es längst erkannt, daß es sich für uns Deutsche um Sein oder Nichtsein handelt, daß ein Unterliegen unseres Vaterlands, ja nur ein Nicht-Siegen ein so namenloses Unglück für alles und für Alle bedeuten würde, daß auch ihnen kein Opfer zu groß ist. Aber unsere Frauen scheinen es doch zu einem noch nicht geringen Teil noch nicht zu wissen, obwohl jede und jede für sich, für ihre Kinder, für ihre Familie, inbezug auf die ganze Zukunft, die ganze Lebenshaltung gleich schwer mitgetroffen würde.

Wir wissen, daß diese Erwägung für die meist in aufreibender und angespannter Tätigkeit stehenden Mitglieder unserer Vereine nicht gelten - - - aber – wir wenden uns auftragsgemäß doch an sie, die uns zugänglich sind, mit der Bitte um Hilfe bei

Verbreitung der so notwendigen Aufklärung, bei Heranziehung weiterer Mitarbeitender.

Wir sind zwar gewohnt, bei Betrachtung unseres Kriegshilfedienstes in erster Linie unserer Mitarbeit auf sozialem Gebiet zu gedenken und für sie zu werben. Ich möchte aber heute diese Seite unserer Arbeit als zu selbstverständlich geboten und auf alle Weise bereits gefördert voraussetzen und nur des Teils von ihr zu gedenken, der die vorbildliche persönliche Stellungnahme zu den Tagesforderungen, zu den behördlichen Anordnungen u. betrifft und mit der dringend notwendigen Beeinflussung unserer Schützlinge eng verbunden ist.

Im Gegenwärtigen ist noch immer die Suche nach für *landwirtschaftliche Arbeit geeigneten Kräften* das dringendste Gebot. In der Kriegsfürsorge-Arbeit ist bei den Unterstützungsfällen ganz besonders auf die Frauen zu achten, die dafür in Betracht kommen, sie sind immer und immer wieder dazu anzuregen. Die Hausfrauen müssen immer wieder neu um Freigabe von auf dem Lande aufgewachsenen Dienstboten gebeten werden. Aber es gilt alle Kreise heranzuziehen. In Nürnberg hat man, nachdem Kunstgärtnereien und Anlagenbesitzer ihr Gelände fast restlos zum Gemüsebau zur Verfügung gestellt haben und die untere Schicht von der Kriegsindustrie aufgesogen ist, mit gutem Erfolg Damen der Gesellschaft als Hilfskräfte bei der Bebauung aufgenommen. In München hat neben der Kriegshilfe Nordwest, die akademische Organisationsstelle für Gartenbau in der Universität und die neue Gartenbauabteilung des Vereins für Fraueninteressen für gleichen Zweck gewirkt, die erste Studenten und Studentinnen, die zweite Mitarbeiter aus dem Kreise ihrer Mitglieder und Freunde gewonnen und ihnen Land zur Bebauung und Arbeitsstätten vermittelt. Und wenn uns auch Berichte aus andern Vereinen von ähnlichen Bestrebungen sagen und jede Fahrt durchs deutsche Land die Früchte emsigen Fleißes in Gestalt zahlreicher neuer Gartenanlagen im Umkreis der Städte beobachten läßt, so geschieht nach der Richtung längst nicht genug! Während wir auf der einen Seite alle Vorurteile der ländlichen und gewerbemäßigen Gärtner gegen die Hilfskräfte aus den Städten besiegen helfen sollen, sollte andererseits *jeder, der in der Lage ist, Gelände zur Verfügung zu haben oder erhalten zu können, dies nützlich verwerten, indem er es der Bebauung zuführt.* Nützlich, denn: die Freude an Blumen und Zierpflanzen in allen Ehren! Aber in dieser Zeit ist ein gutgehaltenes Kohlbeet ein schönerer Anblick als das herrlichste Nelkenbeet und eine mit Blüten und Früchten behangene Bohnenlaube eine lieblichere Balkonzierde als die feinste Schlingpflanzenwand.

Der Unterbringung von gebotenen Kräften ist andauernd besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden; alle vorhandenen Beziehungen zu ländlichen Kreisen zur Beseitigung dieser Vorurteile, - die in dem Ausspruch auf einem kürzlich gehaltenen Landfrauentag gipfelten, die Bäuerin will lieber Land un bebaut lassen, als daß sie ungenügend vorgebildete Kräfte zur Mitarbeit aufnimmt - sind mobil zu machen.

Auch der Pflege der *Kleintierzucht* sollte die höchste Aufmerksamkeit zugewandt, ihr auch Förderung und Unterstützung durch Abfallsammlung und Bewertung gewährt und sie durch Nachfrage nach ihren Erzeugnissen gestützt werden.

Den genannten und all' den anderen hauswirtschaftlichen Interesse, für welche in all' unsern Vereinen in dankenswertester Weise schon seit Kriegsbeginn gearbeitet wird, gelten zahlreiche aufklärende Schriften und Schriftchen, um deren Verbreitung wir immer wieder bitten, da sie lehrreiche Förderung leisten und der Propaganda dienen.¹

Der Verminderung der Sorge um die landwirtschaftliche Produktion gilt neben diesen Bestrebungen zum Teil die *Unterbringung von Stadtkindern auf dem Lande für die Sommerzeit*. Denkt man dabei auch in erster Linie an die Entlastung der Städte, die so viel gesünderen Lebensbedingungen der Kinder draußen, so begreift sich, daß dabei aber die heranwachsenden Kinder in gleichem Maße wie die der Landbewohner herangezogen werden müßten und wertvollste Unterstützung leisten könnten.

Im Rheinland und im Norden hatte man im vergangenen Jahr mit solcher Unterbringung von Stadtkindern prächtige Erfahrung gemacht. Sie erhält in diesem Frühsommer erhöhte Bedeutung infolge der knappen Getreideernte von 1916, die nur 4/5 früherer Durchschnittsernte betrug und der Kartoffelknappheit, durch die Mißernte 1916, die nur 2/5 der früheren Durchschnittsernten hereinbrachte und zu erheblichen Ernährungsschwierigkeiten bis zur neuen Ernte führen dürfte. Stadtverwaltungen und Schulen, große konfessionelle Verbände haben eifrig Propaganda gemacht, viele tausende von Plätzen sind bereit gestellt, tausende von Kindern bereits den großen Städten und ihrer Not entführt worden.

Aber immer noch erheblich größer als die Zahl der vorhandenen Plätze ist die Zahl der unterzubringenden Kinder und es bedarf noch eifrigster Werbearbeit bis das Hilfswerk als durchgeführt angesehen werden kann.

Nicht der Entlastung der Städte *allein*, auch nicht daneben allein der besseren Lebensbedingungen für die Kinder, soll diese Kinderunterbringung dienen, sondern noch einen dritten Zweck verfolgt man damit, *den der Förderung von Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Land*, die heute so ungeheuer wichtig sind. Im Lauf der letzten Monate hat diese Frage die Nachdenklichen unter uns viel beschäftigt, und ist es klar geworden, zu welcher starker Entfremdung es in vielen Fällen zwischen den beiden Gruppen gekommen ist, während sie doch unbedingt aufeinander angewiesen sind. Die Not der Städte war dem Landbewohner nicht oder noch nicht mit der nötigen Motivierung bekannt. Es wäre wohl gut, wenn man dem Bauer öfter klar sagte, was der Städter in der Woche hat. Gewiß könnte er dann die Not begreifen und würde er mehr bestrebt sein das Seine zu tun! Auch wenn bedacht würde, von welcher Tragweite alle Hinderungen für die

¹ *Im Verein für Fraueninteressen, München, Brienerstr. 37/0, sind solche Schriften erhältlich.*

Leistungsfähigkeit unserer am schwersten Mitkämpfenden, der Soldaten vor dem Feind und der in der Rüstungsarbeit beschäftigten Schwerarbeiter sein würde, würde es mehr gewissenhafte Verwalter der produzierten Güter geben.

Die Sammelstellen haben ja eine Besserung gebracht, es scheint aber noch lange nicht genügend zu sein, vor allem scheint doch viel viel mehr vorhanden, als dem Bauer als Selbstverbraucher mit zugestandenen viel größeren Rationen zu verbrauchen möglich ist. Das lehren schon allein die Rucksack- und Tascheneroberungen unserer Ausflügler und – die Berichte von konfiszierten gefüllten Koffern und sträflichen sonstigen Nahrungsmittel-Schiebereien.

Die großen Schwierigkeiten, die durch das Wucherwesen gezeitigt werden, führten schon verschiedentlich zu dem sehr weitgehenden hier wohl zu erwähnenden Vorschlag von maßgebender Stelle, dem Vorschlag allgemeiner Verpflichtung mit der durch *die Rationierung gegebenen Menge von Nahrungsmitteln* unter allen Umständen auskommen zu wollen. Wenn man dies der Erfahrung nach in vielen Fällen gut tun könnte, vorausgesetzt, daß die Karten nicht nur Papiere ohne jede Gewähr des Vorhandenseins darstellen, so wird wohl keiner diese Verbindlichkeit für seinen Verein oder Verband auf sich nehmen können, während sträflichen Wucher durch Einkäufe nicht zu fördern als dringlichste Vaterlandspflicht sich weiteste Kreise verpflichtet fühlen und bereit erklären könnten.

In den Bereich der notwendigsten Aufgaben gehört eine weitere Aufklärungsarbeit: Vielfach ist in Bayern die Ansicht verbreitet, unsere Lebensmittel seien nur deshalb so knapp, weil wir so viel an das übrige Deutschland abgeben müßten. Es ist einwandfrei festgestellt, daß weder unsere Brotgetreidemenge noch unsere Kartoffelmenge in Bayern ausreicht, daß wir z.B. in der Versorgungsperiode 1916/17 von beidem erhebliche Mengen für unser Heer und erhebliche Mengen für die Bevölkerung vom Reich bezogen haben und noch beziehen müssen. Noch schlimmer ist es bei dem Zuckerrübenbau, der für den bayerischen Bedarf ebenfalls bei weitem nicht ausreicht und bei dem wir sogar fast völlig auf die norddeutsche Ernte angewiesen sind.

Daß neben den bewundernswerten Leistungen unseres Heeres, die uns die so treffliche militärische Lage geschaffen, überhaupt größte Anspannung für unser wirtschaftliches Durchhalten in der Heimat nötig sind, ist klar zu ersehen durch die Erwägung, daß wir im Frieden eine starke Einfuhr hatten und nun im wesentlichen vom eigenen Boden leben müssen.

Es darf dies aber nicht bedrücken, da wir auch zugleich wissen, daß das Durchhalten *möglich* ist, nur muß dazu jeder von uns in der Heimat seine Pflicht tun!

Es bedarf des freien Willens *aller* Beteiligten. Die Verbrauchsregelungen lassen sich nicht mit Zwang, mit polizeilicher Ueberwachung und gerichtlichen Strafen allein durchführen; wer es darauf anlegt, die Verordnungen zu übertreten oder zu

umgehen, findet immer die Möglichkeit dazu und wird nur in den seltensten Fällen zur Verantwortung gezogen werden können. Aus freien Stücken muß sich hoch und niedrig, Herrschaft und Gesinde, Besitzer und Arbeiter, Alt und Jung den Bestimmungen unterwerfen, in dem Gedanken, jeder stehe im Dienst des Vaterlandes in der Ueberzeugung, daß es auf jeden Einzelnen ankomme!

Und: Je besser unsere wirtschaftliche Lage, um so kräftiger werden wir ausholen können zum letzten Schlage, um so eher dem unerträglichen Zustand ein Ende machen können, daß wir wissen, wir stehen gut an allen Fronten und doch müssen wir weiter kämpfen! Daß wir dies wissen und ferner wissen, daß mit der Fortdauer des Kampfes immer wieder Opfer fallen, daß sich täglich neue Gräber öffnen müssen um von Reich und Arm, hoch und niedrig wertvolle Glieder des aus tausend Wunden blutenden Vaterlands aufzunehmen und schließlich doch der Ausgang unsicher ist. Denn nicht mit einem nach langem beiderseitigen Quälen schließlich in bestem Falle vielleicht auf Vertragsweg zustande gekommenen Frieden, überhaupt nur mit einem deutschen, einem ehrenvollen Frieden kann Besserung der Lage eintreten; nur dann öffnen sich die Grenzen des Auslands, nur dann erhalten wir Zufuhren über das Meer. Wenn wir unterliegen, so werden uns unerträgliche Lasten auferlegt; unsere Industrie erhält keine Aufträge, der Arbeiter keine Arbeit. Nur im Falle des Sieges können wir den Frieden diktieren, durch den wir allen Druck aus eigener Kraft von uns werfen und wieder ein freies, im Aufstieg ungehemmtes Volk werden.

Wenn wir eingangs über die große Verständnislosigkeit vieler Frauen geklagt haben, so ist gegenüber diesem mangelnden Ernst für die Lage auch in vielen Fällen eine fast gewollt erscheinende Verdüsterung der Stimmung festzustellen, die vor nichts halt macht, sondern sich sogar bis in Briefen an die Front ergeht. Dabei wimmelt dann von Uebertreibungen, ungenauen und verzerrten Angaben, die, wenn sie von unseren Feinden erfunden wären, nicht schlimmer lauten könnten und natürlich keiner näheren Betrachtung Stand halten. Wenn die Briefeschreiberinnen nur bedächten, welch trauriges Zeugnis sie sich selbst damit ausstellen! Auch hier soll unsere Aufklärungsarbeit einsetzen, denn nicht nur sich selbst und ihre im Felde stehenden Angehörigen schädigen diese Frauen, sondern sie schädigen auch die Allgemeinheit. Wurde doch kürzlich berichtet, daß in tausenden von Exemplaren eine Zusammenstellung von bei Gefangenen gefundenen raffiniert ausgesuchten Briefen durch die französische Heeresleitung veröffentlicht an die Fronten geworfen worden ist! Hier ist dringendste Abhilfe geboten und muß aller nur mögliche Einfluß geltend gemacht werden.

Durch eigenen Mut, eigene Zuversicht, Vertrauen und Hoffnungsfreudigkeit können wir bei allem dem Frauenempfinden so schmerzlichem Leid über diese Zeit allen bangenden Schwestern helfen, wenn wir selbst aufrecht stehen, ihnen raten, sie stützen, unter Umständen auch einmal selbst dem sorgenden Gatten oder Vater in beruhigender Weise schreiben.

Luise Kiesselbach (1917), Der Frauen dringlichste Aufgabe im Entscheidungskampf

Aus allem Gesagten ergibt sich wie sehr es gilt, selbst zu erkennen und allen Schützlingen klar zu machen, daß es mit in jeder einzelnen Hand liegt, ob wir siegen oder unterliegen.

Es gilt zur Entscheidung! Darum bitten wir: arbeite, gebe, helfe, rate Jede bis zum letzten Ende ihrer Kraft in dieser letzten, schwersten, aber auch heiligsten Zeit des Krieges. Prüfen wir Alle, ob das was wir tun und das was wir leiden genügt, um würdig zu sein der ungeheuren Opfer, die unsere Männer gebracht haben und täglich draußen in den mörderischen Kämpfen bringen!

Soll die Not, soll Ermüden und Versagen in der Heimat nicht vermögen, was alle Waffengewalt der Feinde, für die eine ganze Welt Waffen geschmiedet, alle nach Millionen zählende Truppenübermacht der Gegner, die sich aus aller Herren Länder Verstärkung geholt, nicht vermocht, so ist jetzt unsere, der Frauen Hilfe immer mehr nötig! Und wir können und dürfen nicht nur, wir *sollen* und wir *wollen* helfen!

Abschrift durch Cindy Grundt im Januar 2014

Weitere Informationen zu Luise Kiesselbach unter www.luise-kiesselbach.de

Für Hinweise auf Fehler und Ergänzungen sowie für weitere Informationen zu Luise Kiesselbach bin ich jederzeit dankbar!

Verantwortlich:

Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp

Ammendorfer Weg 115

06128 Halle

Tel. 0345/ 54 84 680

johannes@herwig-lempp.de

www.herwig-lempp.de

Der Frauen dringlichste Aufgaben im Entscheidungskampf.

Luisa Kieselbach.



Nach einem Vortrag im Verein für Frauen-Interessen
München.



1917.
Druck von Ernst René Grosse
in Frankfurt.

1417 B 5480



Eine Zusammenstellung unserer dringlichsten Aufgaben und die erneute Bitte um verstärkte Mitarbeit der Frauen in der Schicksalskunde unseres geliebten Vaterlands drängt uns zunächst eine Rückschau auf den Beginn des großen Ringens und unsern Anteil an dem gigantischen Kampfe auf.

Damals war neben der schweren Sorge um die Gatten, Väter und Söhne, um das schwer bedrohte Vaterland unser vorwiegendes Empfinden das des Schmerzes, daß wir Tag für Tag neue Scharen hinausziehen sahen, die in stolzem Erheben Mann für Mann der Wille zur Tat, der Wille zum Opfer einte — und wir bei aller begeisternden Liebe zum Vaterland zurückbleiben, im wesentlichen nur im Ertragen der schmerzenden Sorge opfern durften. Klein und bescheiden erschien uns bei allem Kummer unser Anteil am Kriege, doppelt klein, weil, was wir auch taten und tun wollten, erst erbeten, ja manchmal erstritten werden mußte, bescheiden, weil das was wir hingaben, ja nicht annähernd dem gleichkam, was die Männer opferten. War es auch Kampf, so war er doch ruhmlos und war es auch Opfer, so wurden wir doch keine Helden. Und kämpften wir auch um heiligste Güter, um den Schutz der Zurückgebliebenen, um das junge Leben in der werdenden Mutter, um die Gesundheit des Säuglings, um die sorglose Jugend des Schulkinds, beschafften wir rastlos Nahrung, Unterkunft, Kleidung, pflegten wir Kranke und Verwundete — so wußten wir doch ständig, wie wenig es auf uns ankam, wie wenn wir heute versagten, Hunderte statt uns aufstehen, Hunderte statt uns sich bereitt finden würden. Die Fülle von Tatkraft und Initiative der Frauen ging so gar manchen Irrweg: Es war gar nicht so einfach zu erreichen, daß die freiwillig für den Heeresbedarf strickenden und nähenden Hände ihre begonnenen Hilfsleistungen den untern bedürftigen Schichten überließen, deren Erwerbslosigkeit auch durch Stillstehen von Betrieben und allgemeiner Geschäftstreckung aufs peinlichste gestiegen war. Frauenarbeit und Frauenkraft — wie wenig wollte sie besagen neben dem Tun unserer Männer, wie wenig wollte sie bedeuten für den Kampf und Sieg.

Und heute?

Der Kampf, in dem unsere Männer stehen, ist derselbe, nur noch heftiger, noch erbitterter, noch schwerer! Ja mit Kampfesformen und mit Kampfesmitteln, wie sie unerhörter und raffinierter keine Zeit erlebt hat, ist er entbrannt; für so viele hat sich Entsagung und Entbehrung zum Todesmut und zur Aufopferung gesellt; zum zweiten, dritten, ja vierten mal sind schwer verwundet Gewesene hinausgezogen, durch stets neue

Scharen haben sich gelichtete Reihen ergänzt, immer großzügiger sind die Leistungen von Heer und Marine geworden! Erreicht ist, daß die Mauer, die unsere deutschen Helden um uns gebaut, der lebendige Grenzwall, den sie aufgeschichtet, feststeht, daß riesige Strecken im Feindesland in unserem Besitz sind, daß die Gewißheit auch für die Verzätesten in der Heimat immer neu wird: Durch kommt keiner! Mit gleichem Staunen und gleicher Bewunderung wie wir die todesmutigen Scharen ausziehen sahen, folgen ihnen heute unsere Blicke, lesen wir die Berichte, sehen wir die Opfer, und wie damals scheint uns unser Tun und unser Opfer — ach so gering dagegen!

Aber täuschen wir uns nicht: für uns Frauen ist doch alles anders geworden, ganz anders! Heute braucht man auch von allen Frauen das Opfer der Tat! Das Heimatheer, das hinter den Kämpfenden als waffenlose Hilfsstruppe stand, ist durch die stärker und stärker werdende Heranziehung der Männer fast ganz zum Frauenheer geworden, in tausend und abertausenden von Fällen mußten die Männerhände durch Frauenhände ersetzt werden. Und wie im Heimatheer ist überall in der Heimat geworden Will unsere gesellschaftliche Ordnung, unser Gemeinwesen, unsere Industrie und Landwirtschaft weiterbestehen, braucht man mehr und immer mehr Frauen! Soll unser Heer genügend Munition, sollen wir genügend Brot haben, so müssen immer mehr Frauen am Schmeldefeuer stehen, müssen immer mehr Scharen den Pflug und die Egge, den Spaten und die Schaufel führen. Heute haben wir in Bayern bereits Munitionsbetriebe, in denen 90 % aller Arbeitenden Frauen sind, haben wir ganze Dörfer ohne einen einzigen arbeitsfähigen Mann.

Ist der vaterländische Hilfsdienst, der noch mehr Männer in die Etappe führt, erst einmal ganz organisiert, ist erst jeder kriegsverwendungsfähige Mann im Heere eingereicht, dann steigt die Verantwortung der in der Heimat arbeitenden Frauen ins Ungemessene, dann wird's auf ihre Haltung im Entscheidungskampf, auf ihr Tun ebenso ankommen wie auf das der Soldaten draußen. Und soll der Kampf gegen die durch die lange Kriegsdauer steigenden und steigenden Kriegsschäden gelingen, müssen immer mehr Frauenkräfte auf sozialem Gebiete arbeiten, soll die Heimat nicht die Kämpfenden im Stiche lassen, muß immer weitere Frauenhilfe geleistet werden.

Die Rechnung unserer Feinde auf unser militärisches Unterliegen gegenüber der Uebermacht — man rechnet jetzt, daß 967 Millionen von Feinden gegen die 111 Millionen stehen, die wir mit unseren Verbündeten darstellen — diese Rechnung unserer Feinde, uns militärisch zu zermalmen, erwies sich als irrig. Der feste Grenzwall, der sich stärker und stärker um unser Vaterland gefügt, die Tatsache der Eroberung und Bewirtschaftung großer feindlicher Landesteile, die glänzende Führung eines Hindenburg und Ludendorff — von der mit beispielloser Kühnheit erreichten

Verreibung der russischen Horde aus der Ostsee des deutschen Reiches bis zur durch einen einzigen Faustschlag erfolgten Zerstümmung Rumänens, — die Erfolge unserer Seemacht, ließ sie erkennen, daß ihr Hoffen auf einen Waffensieg ein vergebliches war.

Mit der trotzdem erfolgten Ablehnung des Friedensangebots Deutschlands trat die durch die Mächtschaften bei den Neutralen bezüglich des Abschneidens aller Zufuhr längst erkannte Absicht des Aushungerns und das Hoffen des Feindes auf Niederzwingen der verbündeten Mittelmächte durch innere Schwierigkeiten wieder neu und noch deutlicher in die Erscheinung. Mußten sie auch erkennen, daß unsere militärische Kühlung allen Stürmen Trotz geboten und weiter Trotz bieten würde, so hoffen sie jetzt auf die die Last tragende Länge des Krieges, auf das Versagen des Durchhaltens bis zum endlichen Siege! Daß dabei auf das Wanken der Daheimgebliebenen, auch das der Frauen gerechnet wird, ist klar. Sie hoffen noch immer, daß unser stolzer Grenzwall vom Mutterlande aus einbrechen, daß innere Schwierigkeiten den Kampf beenden werden, den sie vorläufig mit allen Mitteln hinzuziehen suchen. Auf die hohnvolle Schilderung der englischen Friedensbedingungen haben unsere tapferen U-Boote die erste Antwort gegeben, in der Heimat geben wir die zweite durch unser Verhalten!

Nicht nur in unserm eigenen Empfinden und in unserer eigenen Erkenntnis liegt die Notwendigkeit, bei der letzten kommenden Entscheidung die Allzemeinheit der Frauen stärker heranzuziehen.

In seinem Ruf an das deutsche Volk hat der deutsche Kaiser nach Bekanntwerden der englischen Friedensbedingungen sich mit flammendem Wort an die deutsche Frau gewandt, sie gleich jedem deutschen Mann zur Verdopplung ihrer Kraft auf-fordernd!

Das Hilfsdienstgesetz sieht zwar von einer zwangsweisen Heranziehung der Frauen ab — aber wie stark auf die Beteiligung und die immer höhere Beteiligung der Frauen an der Rüstungsindustrie wie in der Landwirtschaft gerechnet wird, sehen wir aus den Publikationen der Kriegsamtsstellen, sehen wir aus der Einrichtung der besonderen Referate: Frauenarbeit im Kriege, die neben der Gewinnung und kriegswirtschaftlichen Verwendung von weiblichen Arbeitskräften zu verstärkter Mitarbeit an Fürsorgemaßnahmen anregen.

Staat und Gemeinde bedürfen Mithilfe an der Lösung der immer schwerer werdenden Aufgaben! Bei Aufrechterhaltung der früheren und Neueinrichtung der jetzigen!

Und sind die Frauen auch an leitenden Stellen und im öffentlichen Wirken wenig beteiligt, so wissen wir doch wie viel auf ihrer Mitarbeit aufgebaut ist und wie oft ihr Urteil, ihr Rat maßgebend ist, wie viel Wert auf ihre Heranziehung heute

gelegt wird. Gab es einmal eine Zeit, wo unsere Vereine, unsere Frauen nach Betätigung gesucht, so stehen wir jetzt in der Ueberfülle, sodaß man tausend Hände haben möchte und tausend Zungen, und es fast nicht begreift, wie ein Nichtgebundener nicht arbeitet, nicht begreift, daß es noch tatsächlich viel unbeschäftigte Frauen gibt. Und doch ist dem so und beobachten wir es ja selbst täglich. Müssen wir es uns nicht immer wieder in Wort und Schrift vorwerfen lassen, daß in Großstädten noch Scharen von Frauen täglich in Kaffeehäusern sitzen — und können wir uns wehren, wenn wir Berichte aus Sommer- und Winterfrischen, bei Sport und Spiel hören, wenn wir von müßigen Pensionsinsassen und von auf unwürdigstes Zeitvergeuden bedachten Frauen und Mädchen erfahren?

Und zeigt uns nicht das Straßenbild und lehren uns nicht zufällig vernommene Eisen- und Trambahngespräche, wieviele Frauen garnicht daran denken, daß der Krieg auch ihr Krieg ist, daß auch sie ein Teil der Verantwortung trifft am Ausgang des Entscheidungskampfes, wenn er nicht absolut günstig für uns wäre und im andern Fall kein Teil von berechtigter Mitfreude, wenn sie allen Kriegsopfern fernstehen.

Gewiß, es gibt auch in unserem Kreis viele Frauen, denen der Krieg selbst Lasten aufbürdet, andere die seelisch ungeheuer mitgenommen sind, da ihnen schon rein organisch der Gedanke an Krieg und Vernichtung unsagbar schwer zu tragen ist (und es sind wohl nicht die schlechtesten unter uns) — aber als gesinnungstüchtige Töchter unseres Vaterlands haben wir jetzt kein Recht zu solchen Erwägungen — im Gegenteil, wer heute auf seine Weise nicht mitkämpft, wird zum Kriegsverlängerer, ja er ist mit den Feinden im Bunde.

Der kriegsgegnerische Teil der deutschen Arbeiterchaft hat es längst erkannt, daß es sich für uns Deutsche um Sein oder Nichtsein handelt, daß ein Unterliegen unseres Vaterlands, ja nur ein Nicht-Siegen ein so namenloses Unglück für alles und für Alle bedeuten würde, daß auch ihnen kein Opfer zu groß ist. Aber unsere Frauen scheinen es doch zu einem noch nicht geringen Teil noch nicht zu wissen, obwohl jede und jede für sich, für ihre Kinder, für ihre Familie, in bezug auf die ganze Zukunft, die ganze Lebenshaltung gleich schwer mitgetroffen würde.

Wir wissen, daß diese Erwägungen für die meist in aufreißender und angespannter Tätigkeit stehenden Mitglieder unserer Vereine nicht gelten — — aber — wir wenden uns auftragsgemäß doch an sie, die uns zugänglich sind, mit der Bitte um Hilfe bei Verbreitung der so notwendigen Aufklärung, bei Heranziehung weiterer Mitarbeitender.

Wir sind zwar gewohnt, bei Betrachtung unseres Kriegshilfsdienstes in erster Linie unserer Mitarbeit auf sozialem Gebiet zu gedenken und für sie zu werben. Ich möchte aber heute diese Seite unserer Arbeit als zu selbstverständlich geboten und

auf alle Weise bereits gefördert voraussetzen und nur des Teils von ihr zu gedenken, der die vorbildliche persönliche Stellungnahme zu den Tagesforderungen, zu den behördlichen Anordnungen zc. betrifft und mit der dringend notwendigen Beeinflussung unserer Schützlinge eng verbunden ist.

Im Gegenwärtigen ist noch immer die Suche nach für landwirtschaftliche Arbeit geeigneten Kräften das dringendste Gebot. In der Kriegsvorrat- und Kriegsvorrat-Unterstützungsfällen ganz besonders auf die Frauen zu achten, die dafür in Betracht kommen, sie sind immer und immer wieder dazu anzuregen. Die Hausfrauen müssen immer wieder neu um Freigabe von auf dem Lande aufgewachsenen Diensthöten gebeten werden. Aber es gilt alle Kreise heranzuziehen. In Nürnberg hat man, nachdem Kunstgärtnereien und Anlagenbestitzer ihr Gelände fast restlos zum Gemüsebau zur Verfügung gestellt haben und die untere Schicht von der Kriegsindustrie aufgesogen ist, mit gutem Erfolg Damen der Gesellschaft als Hilfskräfte bei der Bebauung aufgenommen. In München hat neben der Kriegshilfe Nordwest, die akademische Organisationsstelle für Gartenbau in der Universität und die neue Gartenbau-Abteilung des Vereins für Fraueninteressen für gleichen Zweck gewirkt, die erste Studentinnen und die zweite Mitarbeiter aus dem Kreise ihrer Mitglieder und Freunde gewonnen und ihnen Land zur Bebauung und Arbeitsstätten vermittelt. Und wenn uns auch Berichte aus andern Vereinen von ähnlichen Bestrebungen sagen und jede Fahrt durchs deutsche Land die Früchte emsigen Fleißes in Gestalt zahlreicher neuer Gartenanlagen im Umkreis der Städte beobachten läßt, so geschieht nach der Richtung längst nicht genug! Während wir auf der einen Seite alle Vorurteile der ländlichen und gewerbmäßigen Gärtner gegen die Hilfskräfte aus den Städten besiegen helfen sollen, sollte andererseits jeder, der in der Lage ist, Gelände zur Verfügung zu haben oder erhalten zu können, dies nützlich verwerten, indem er es der Bebauung zuführt. Nützlich, denn: die Freude an Blumen und Stempflanzen in allen Ehren! Aber in dieser Zeit ist ein gutgehaltenes Kohlbeet ein schönerer Anblick als das herrlichste Nelkenbeet und eine mit Blüten und Früchten behangene Bohnenlaube eine lieblichere Balkonzierde als die feinste Schlingpflanzenwand.

Der Unterbringung von gebotenen Kräften ist andauernd besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden; alle vorhandenen Beziehungen zu ländlichen Kreisen zur Beseitigung dieser Vorurteile, — die in dem Ausspruch auf einem kürzlich gehaltenen Landfrauenstag gipfelten, die Bäuerin will lieber Land unbebaut lassen, als daß sie ungenügend vorgebildete Kräfte zur Mitarbeit aufnimmt — sind mobil zu machen.

Auch der Pflege der Kleintierzucht sollte die höchste Aufmerksamkeit zugewandt, ihr auch Förderung und Unterstützung durch Abfallsammlung und Verwertung gewährt und sie durch Nachfrage nach ihren Erzeugnissen gestützt werden.

Den genannten und all' den anderen hauswirtschaftlichen Interessen, für welche in all' unsern Vereinen in dankenswertester Weise schon seit Kriegsbeginn gearbeitet wird, gelten zahlreiche ausklärende Schriften und Schriftchen, um deren Verbreitung wir immer wieder bitten, da sie lehrreichste Förderung leisten und der Propaganda dienen.*)

Der Verminderung der Sorge um die landwirtschaftliche Produktion gilt neben diesen Bestrebungen zum Teil die Unterbringung von Stadtkindern auf dem Lande für die Sommerzeit. Denkt man dabei auch in erster Linie an die Entlastung der Städte, die so viel gesünderen Lebensbedingungen der Kinder draußen, so begreift sich, daß dabei aber die heranwachsenden Kinder in gleichem Maße wie die der Landbewohner herangezogen werden müßten und wertvollste Unterstützung leisten könnten.

Im Rheinland und im Norden hatte man im vergangenen Jahr mit solcher Unterbringung von Stadtkindern prächtige Erfahrung gemacht. Sie erhält in diesem Frühsummer erhöhte Bedeutung infolge der knappen Getreideernte von 1916, die nur $\frac{1}{5}$ früherer Durchschnittsernte betrug und der Kartoffelknappheit, durch die Mißernte 1916, die nur $\frac{2}{5}$ der früheren Durchschnittsernten hereinbrachte und zu erheblichen Ernährungsschwierigkeiten bis zur neuen Ernte führen dürfte. Stadtverwaltungen und Schulen, große konfessionelle Verbände haben eifrig Propaganda gemacht, viele tausende von Plätzen sind bereit gestellt, tausende von Kindern bereits den großen Städten und ihrer Not entführt worden.

Aber immer noch erheblich größer als die Zahl der vorhandenen Plätze ist die Zahl der unterzubringenden Kinder und es bedarf noch eifrigster Werbearbeit bis das Hilfswerk als durchgeführt angesehen werden kann.

Nicht der Entlastung der Städte allein, auch nicht daneben allein der besseren Lebensbedingungen für die Kinder, soll diese Kinderunterbringung dienen, sondern noch einen dritten Zweck verfolgt man damit, den der Förderung von Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Land, die heute so ungeheuer wichtig sind. Im Lauf der letzten Monate hat diese Frage die Nachdenklichen unter uns viel beschäftigt, und ist es klar geworden, zu welcher starker Entfremdung es in vielen Fällen zwischen den beiden Gruppen gekommen ist, während sie doch unbedingt aufeinander angewiesen sind. Die Not der Städte war dem Landbewohner nicht oder noch nicht mit der nötigen

*) Im Verein für Fraueninteressen, München, Briennerstr. 37/0, sind solche Schriften erhältlich.

Motivierung bekannt. Es wäre wohl gut, wenn man dem Bauer öfter klar sagte, was der Städter in der Woche hat. Gewiß könnte er dann die Not begreifen und würde er mehr bestrebt sein das Seine zu tun! Auch wenn bedacht würde, von welcher Tragweite alle Hinderungen für die Leistungsfähigkeit unserer am schwersten Mitkämpfenden, der Soldaten vor dem Feind und der in der Rüstungsarbeit beschäftigten Schwerarbeiter sein würde, würde es mehr gewissenhafte Verwalter der produzierten Güter geben.

Die Sammelstellen haben ja eine Besserung gebracht, es scheint aber noch lange nicht genügend zu sein, vor allem scheint doch viel viel mehr vorhanden, als dem Bauer als Selbstverbraucher mit zugestandenen viel größeren Rationen zu verbrauchen möglich ist. Das lehren schon allein die Rucksack- und Tascheneroberungen unserer Ausflügler und — die Berichte von konfiszierten gefüllten Koffern und sträflischen sonstigen Nahrungsmittelschiebereien.

Die großen Schwierigkeiten, die durch das Wucherwesen gezeitigt werden, führten schon verschiedentlich zu dem sehr weitgehenden hier wohl zu erwähnenden Vorschlag von maßgebender Stelle, dem Vorschlag allgemeiner Verpflichtung mit der durch die Rationierung gegebenen Menge von Nahrungsmitteln unter allen Umständen auskommen zu wollen. Wenn man dies der Erfahrung nach in vielen Fällen gut tun könnte, vorausgesetzt, daß die Karten nicht nur Papiere ohne jede Gewähr des Vorhandenseins darstellen, so wird wohl keiner diese Verbindlichkeit für seinen Verein oder Verband auf sich nehmen können, während sträflischen Wucher durch Einkäufe nicht zu fördern als dringlichste Vaterlandspflicht sich weitestehende Kreise verpflichtet fühlen und bereit erklären könnten.

In den Bereich der notwendigsten Aufgaben gehört eine weitere Aufklärungsarbeit: Vielfach ist in Bayern die Ansicht verbreitet, unsere Lebensmittel seien nur deshalb so knapp, weil wir so viel an das übrige Deutschland abgeben müßten. Es ist einwandfrei festgestellt, daß weder unsere Brotgetreidemenge noch unsere Kartoffelmenge in Bayern ausreicht, daß wir z. B. in der Versorgungsperiode 1916/17 von beidem erhebliche Mengen für unser Heer und erhebliche Mengen für die Bevölkerung vom Reich bezogen haben und noch beziehen müssen. Noch schlimmer ist es bei dem Zuckerrübenbau, der für den bayerischen Bedarf ebenfalls bei weitem nicht ausreicht und bei dem wir sogar fast völlig auf die norddeutsche Ernte angewiesen sind.

Daß neben den bewundernswerten Leistungen unseres Heeres, die uns die so treffliche militärische Lage geschaffen, überhaupt größte Anspannungen für unser wirtschaftliches Durchhalten in der Heimat nötig sind, ist klar zu ersehen durch die Erwägung, daß wir im Frieden eine starke Einfuhr hatten und nun im wesentlichen vom eigenen Boden leben müssen.

Es darf dies aber nicht bedrücken, da wir auch zugleich wissen, daß das Durchhalten möglich ist, nur muß dazu jeder von uns in der Heimat seine Pflicht tun!

Es bedarf des freien Willens aller Beteiligten. Die Verordnungen lassen sich nicht mit Zwang, mit polizeilicher Ueberwachung und gerichtlichen Strafen allein durchführen; wer es darauf anlegt, die Verordnungen zu übertreten oder zu umgehen, findet immer die Möglichkeit dazu und wird nur in den seltensten Fällen zur Verantwortung gezogen werden können. Aus freien Stücken muß sich hoch und niedrig, Herrschaft und Gesinde, Besitzer und Arbeiter, Alt und Jung den Bestimmungen unterwerfen, in dem Gedanken, jeder stehe im Dienste des Vaterlandes in der Ueberzeugung, daß es auf jeden Einzelnen ankomme!

Und: Je besser unsere wirtschaftliche Lage, um so kräftiger werden wir ausholen können zum letzten Schlage, um so eher dem unerträglichem Zustand ein Ende machen können, daß wir wissen, wir stehen gut an allen Fronten und doch müssen wir weiter kämpfen! Daß wir dies wissen und ferner wissen, daß mit der Fortdauer des Kampfes immer wieder Opfer fallen, daß sich täglich neue Gräber öffnen müssen um von Reich und Arm, hoch und niedrig wertvolle Glieder des aus tausend Wunden blutenden Vaterlands aufzunehmen und schließlich doch der Ausgang unsicher ist. Denn nicht mit einem nach langem beiderseitigen Quälen schließlich in bestem Falle vielleicht auf Vertragsweg zustande gekommenen Frieden, überhaupt nur mit einem deutschen, einem ehrenvollen Frieden kann Besserung der Lage eintreten; nur dann öffnen sich die Grenzen des Auslands, nur dann erhalten wir Zufuhren über das Meer. Wenn wir unterliegen, so werden uns unerträgliche Lasten auferlegt; unsere Industrie erhält keine Aufträge, der Arbeiter keine Arbeit. Nur im Falle des Sieges können wir den Frieden diktieren, durch den wir allen Druck aus eigener Kraft von uns werfen und wieder ein freies, im Aufstiege ungehemmtes Volk werden.

Wenn wir eingangs über die große Verständnislosigkeit vieler Frauen geklagt haben, so ist gegenüber diesem mangelnden Ernst für die Lage auch in vielen Fällen eine fast gewollt erscheinende Verdüsterung der Stimmung festzustellen, die vor nichts halt macht, sondern sich sogar bis in Briefen an die Front ergeht. Dabei wimmelt es dann von Uebertreibungen, ungenauen und verzerrten Angaben, die, wenn sie von unseren Feinden erfunden wären, nicht schlimmer lauten könnten und natürlich keiner näheren Betrachtung Stand halten. Wenn die Briefschreiberinnen nur bedächten, welches traurige Zeugnis sie sich selbst damit ausstellen! Auch hier soll unsere Aufklärungsarbeit einsetzen, denn nicht nur sich selbst und ihre im Felde stehenden Angehörigen schädigen diese Frauen, sondern sie schädigen auch die Allgemeinheit. Wurde doch kürzlich berichtet, daß in tausenden von Exemplaren eine Zusammenstellung von bei Gefangenen

gefundenen raffiniert ausgesuchten Briefen durch die französische Heeresleitung veröffentlicht an die Fronten geworfen worden ist! Hier ist dringendste Abhilfe geboten und muß aller nur mögliche Einfluß geltend gemacht werden.

Durch eigenen Mut, eigene Zuversicht, Vertrauen und Hoffnungsfreudigkeit können wir bei allem dem Frauenempfinden so schmerzlichem Leid über diese Zeit allen bangenden Schwestern helfen, wenn wir selbst aufrecht stehen, ihnen raten, sie stützen, unter Umständen auch einmal selbst dem sorgenden Gatten oder Vater in beruhigender Weise schreiben.

Aus allem Gesagten ergibt sich wie sehr es gilt, selbst zu erkennen und allen Schützlingen klar zu machen, daß es mit in jeder einzelnen Hand liegt, ob wir siegen oder unterliegen.

Es gilt zur Entscheidung! Darum bitten wir: arbeite, gebe, helfe, rate Jede bis zum letzten Ende ihrer Kraft in dieser letzten, schwersten, aber auch heiligsten Zeit des Krieges. Prüfen wir Alle, ob das was wir tun und das was wir leiden genügt, um würdig zu sein der ungeheuren Opfer, die unsere Männer gebracht haben und täglich draußen in den mörderischen Kämpfen bringen!

Soll die Not, soll Ermüden und Versagen in der Heimat nicht vermögen, was alle Waffengewalt der Feinde, für die eine ganze Welt Waffen geschmiedet, alle nach Millionen zählende Truppenübermacht der Gegner, die sich aus aller Herren Länder Verstärkung geholt, nicht vermocht, so ist jetzt unsere, der Franken Hilfe immer mehr nötig! Und wir können und dürfen nicht nur, wir sollen und wir wollen helfen!

